

Forschender Aktivismus oder aktivistische Forschung: Grenzen und Möglichkeiten emanzipatorischer Sozialforschung am Beispiel des Operaismus und der Aktionsforschung

Folgt man der These des französischen Philosophen Jean-François Lyotard vom „Ende der großen Erzählungen“ (Lyotard et al. 2012) haben die langfristige Ideale und Utopien zunehmend ausgedient. Zwar gilt das „Ende der Illusionen“ (Reckwitz 2019) auch für die fordistischen Sozialutopien, jedoch trifft diese Absage ebenso den Gedanken an eine Welt abseits kapitaler Verwertungszwänge. Das heißt jedoch nicht, dass eine Vorstellung von Emanzipation vollends verschwunden wäre. Anstatt die gesellschaftlichen Verhältnisse als unveränderbar abzutun, forcieren Teile der partizipativen Sozialforschung weiterhin eine wertebasierte Bewusstmachung politischer, sozialer oder ökonomischer Ungleichheiten. Sie wollen gemeinsam mit den nicht-wissenschaftlichen Akteuren die soziale Wirklichkeit verändern und zu deren Selbstermächtigung beitragen. Damit stellen sie sich in die ideengeschichtliche Linie einer herrschafts- und machtkritischen Soziologie und formulieren explizit eine Absage an eine positivistische und vermeintlich wertfreie Sozialwissenschaft.

Eine besondere Spielart dieser partizipativen Forschung ist die Aktionsforschung (*action-research*). Sie geht auf den US-amerikanischen Sozialpsychologen Kurt Lewin zurück und erfuhr ihr größte deutschsprachige Rezeption im Zuge des Positivismusstreit und der Student*innen-Bewegung der 1960er Jahre. Das Ziel der *action research* ist die Veränderung der sozialen Wirklichkeit durch abgestimmte praktische Intervention. Der Forscher und der Beforschte sollen gemeinsam Strategien zur Erschaffung und Demokratisierung bestimmter sozialer Gruppen, wie z.B. der gewerkschaftlichen Organisation, erarbeiten. Dabei ist die Parteinahme für Gleichberechtigung, Selbstbestimmtheit sowie Mitbestimmung und die Gegnerschaft zu Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierungen fester Bestandteil dieses Forschungsstils. Diese normativen Setzungen sind elementarer Bestandteil der Aktionsforschung.

Bei einem weiteren Blick in die Geschichte der kritischen Soziologie stößt man auf eine andere, radikalere Variante, welche auf den ersten Blick nicht viel mit der Aktionsforschung gemein hat. Als Antwort auf die fordistischen Vergesellschaftungsprozesse und einer Krise der italienischen Linken taten sie sich ab den 1960er Jahre akademische und intellektuelle Marxisten mit dem Ziel einer revolutionären Umgestaltung der Produktionsweise zusammen. Unter dem Begriff des Operaismus firmierte eine außerparlamentarische Bewegung, welche mit einer Mischung aus soziologischen Analysen und Methoden gemeinsam mit den Arbeiter*innen der kapitalistischen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft ein Ende setzen wollten.

Ogleich die operaistische Herangehensweise ein *forschender Aktivismus* war und die Aktionsforschung durch die institutionelle Verbindung mit Universität eine *aktivistische Forschung* ist,

sind bestimmte Gemeinsamkeiten zu erkennen. Sowohl der Wille praktisch auf die soziale Wirklichkeit Einfluss zu nehmen und damit eine Emanzipation von gesellschaftlichen Ungleichheiten zu bewirken als auch die Infragestellung und zumindest ideelle Auflösung der positivistischen Subjekt-Objekt-Trennung kann als verbindendes Element beider Vorhaben gesehen werden.

Soll der Ruf nach Emanzipation von sozialer Ungleichheit und der Ausbeutung der Ware Arbeitskraft keine leere Phrase sein, muss man Rechenschaft über die Möglichkeiten und Grenzen einer wertebasierten Forschung innerhalb der Arbeitswelt ablegen. Dafür sollen der Operaismus und der Forschungsstil der Aktionsforschung gegenübergestellt und anhand des Selbstverständnisses, den Zielsetzungen sowie den Methoden verglichen werden. Da der Forschungsstil der Aktionsforschung enorm facettenreich und der Fokus der Untersuchung auf die Arbeitswelt gerichtet ist, soll sich konkret die Doktorarbeit von Dr. Ute Buggel (Buggel 2015), welche eine Aktionsforschung im gewerkschaftlichen Kontext durchführte, verwendet werden. Es ist vor allem die Differenz zwischen dem *forschenden Aktivismus* und der *aktivistischen Forschung*, welcher die Gegenüberstellung für einen Vergleich fruchtbar macht.

Nachdem die beiden Konzepte verglichen wurden, sollen sie nach ihrem emanzipatorischen Charakter analysiert werden. Dazu dient das Buch „Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus“ von Erik Olin Wright. Darin diskutiert Wright die Aufgaben und Herausforderungen einer emanzipatorischen Sozialwissenschaft, welche bestrebt ist „wissenschaftliche Kenntnisse hervorzubringen, die für das Kollektivprojekt einer Infragestellung verschiedener Formen menschlicher Unterdrückung von Bedeutung sind“ (Wright 2020, 50). Mithilfe seiner darin entwickelten Methode der systematischen Diagnose und Kritik der Gesellschaft, aus der sowohl gangbare Alternativen als auch ein Verständnis von Hindernissen, Möglichkeiten und Dilemmata der Transformation entspringen sollen, wird der operaistische und aktionsforschende Ansatz konfrontiert. Dadurch sollen Fragen über die Möglichkeiten und Fallstricke einer zeitgemäßen Intervention im Kontext der Arbeit beantwortet werden. Welche Problemlagen ergeben sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen Aktivismus und Forschung? Ist eine Organisation abseits von Gewerkschaften nach operaistischen Vorbild noch zeitgemäß? Welche Potenziale hat die Aktionsforschung in der Arbeitswelt? Und welche insbesondere im gewerkschaftlichen Kontext? Soll und kann eine emanzipatorische Sozialwissenschaft dem „Ende der großen Erzählungen“ etwas entgegensetzen?

Mit dieser Studie will ich meinen Teil zum „Track #4: ArbeiterInnenbewegung: Klasse - Kampf – Kooperation“ beitragen. Da ich diese Untersuchung im Rahmen meiner Bachelor-Arbeit in Soziologie durchführe, ist das Forschungsvorhaben sehr umfangreich. Selbstverständlich werden die jeweiligen Kapitel, falls der Beitrag angenommen wird, dementsprechend reduziert.